

Plurima mortis imago

Zuzana Profantová

/The image of multiple death/ The author of this contribution presents the image of death in genres of the Slovak folklore. She focuses her attention on the signs of death in a traditional environment with special attention paid to the omens and signs of death in dreams. She is looking for analogies in folkloristic materials with C. Jung's hypotheses about dreams and with M. Eliade's theory of rituals. The image of death as a bride, which on a symbolic level means an initiation, is the dominant feature for the entire body of the material. The image of the white bride- death has an archetypal character.

Der Mensch ist das einzige Wesen, von dem wir wissen, dass es sich nicht nur um Selbsterhaltung bemüht und biologisch bedingte Mechanismen zur Abwendung des Todes verwendet, sondern auch vom Tod als dem unabwendbar kommenden Ende der eigenen Existenz auf dieser Welt weiß. In dem Bewusstsein seiner selbst, in dem er sich als ein bestimmtes Ich sieht, das sich von allem anderen unterscheidet und selbständig vor diesem Anderen steht, weiß er um seine eigene Zeitlichkeit. Das heißt, der Mensch lebt nicht wie ein Tier in der Gegenwart des gegebenen Augenblicks, sondern er muss die Möglichkeiten und die Last seiner Vergangenheit aktiv meistern. Gleichzeitig geht er einer stets offenen und unentschiedenen Zukunft entgegen. Diese ist durch eine „tödliche Gewissheit“, nämlich den Tod begrenzt.

Die einfachste Definition des Todes bietet das Kleine Enzyklopädische Wörterbuch (Malý encyklopedický slovník), 1972 auf Seite 112 : Tod, mors – Erlöschen des Organismus als Ganzes, dauerhafter, irreversibler Stillstand allen Geschehens im Körper (biologischer Tod), natürliche Folge des Lebens (physiologischer Tod). Das Wörterbuch der slowakischen Sprache IV. (Slovník slovenského jazyka IV.), 1964 führt auf Seite 129 an: Tod...1. Ende, Erlöschen des Lebens, vollständiger Stillstand aller Lebensäußerungen, vor allem des Menschen... 2. Erlöschen des Lebens personifiziert in bestimmten Gestalten (Knochenmann (Skelett) mit der Sense u.Ä.), Tödin... 3. dichterisch – Verderben, Vernichtung, Erlöschen, Ende von etwas. Das sind materialistische Definitionen. Die idealistische Weltanschauung und der Glaube betrachten das Phänomen Tod anders. Die Entstehung von religiösen Vorstellungen legte in Tausenden von Jahren eine lange Entwicklung zurück. Um aber eine Stellung zum Tod beziehen zu können, muss man ihn akzeptieren, zur Kenntnis nehmen. Aus phylogenetischer Sicht setzt die Entstehung des Bewusstseins des eigenen Todes und die Herauskristallisierung der Beziehungen zu ihm bereits eine bestimmte Entwicklungsstufe der Gesellschaft, der Beziehungen des Menschen zur Natur, und vor allem das Selbstbewusstsein des Menschen als eines souveränen, autonomen, in der Gemeinschaft von Menschen lebenden Wesens voraus, das aber gleichzeitig diese Ge-

sellschaft durch den Tod verlassen kann und auf der anderen Seite auch verlassen muss. Das Wissen um die eigene Sterblichkeit führt den Menschen zur Ausbildung von Haltungen zu dieser Tatsache. Von sich zu wissen, bedeutet stets, von seiner Zeitlichkeit, seiner Vergänglichkeit zu wissen. Das Wissen von der Zeitlichkeit impliziert das Wissen vom Tod. Der Tod ist allzeit gegenwärtig, wenn auch im Zustand der Verdrängung, d.h. den Tod nicht zu beachten oder zu bagatellisieren. Die menschliche Existenz jedoch wird stets projiziert und gelebt am Horizont des Wissens um den Tod. Im menschlichen Leben ist der Tod eine Frage, und der Tod wiederum stellt eine Frage an das Leben selbst. Das Wissen um die eigene Sterblichkeit ließ den Menschen Einstellungen zu dieser Tatsache entwickeln. Historisch sind drei Haupteinstellungen zu unterscheiden:

1. Die Überwindung des Todes durch emotional-rationale Mittel der verschiedenen Religionen und den Glauben an ein Leben nach dem Tod (religiöse Einstellung).
2. Die Überwindung des Todes durch Flucht vor ihm. (Der Mensch versucht sich des aufdringlichen Gedankens durch sein ständiges Verdrängen zu entledigen, und flieht so scheinbar vor diesem Gedanken, er denkt nicht an den Tod! (obwohl er von ihm weiß)). Diese Einstellung repräsentiert der Ausspruch Epikurs: „Wenn wir sind, ist der Tod nicht. Wenn der Tod ist, sind wir nicht.“
3. Die außerreligiösepsychische Überwindung des Todes (Wissen um seine Sterblichkeit und sich mit diesem Gedanken abfinden zu können). Diese Einstellung kann man eine „philosophische“ nennen, weil sie ein bestimmtes außerreligiöses Verständnis von Tod und Leben voraussetzt. (STEINDL, R.: 1987, 26).

C. G. Jung charakterisiert das Leben als einen energetischen Prozess, der wie jeder andere irreversibel und daher eindeutig auf ein Ziel ausgerichtet ist. Und dieses Ziel ist der Zustand von Ruhe und Frieden. Jeder Prozess ist letztlich nur die anfängliche Störung des sozusagen ewigen Zustandes der Ruhe, der fortwährend nach Wiederherstellung strebt. Das Leben ist etwas Teleologisches *par excellence*, es ist als solches das Hinsteuern zu einem Ziel, und der lebende Körper ist ein System von Zweckmäßigkeiten, die um ihre Erfüllung bemüht sind. Das Ende eines jeden Prozesses ist sein Ziel. (JUNG, C. G.:1994, 108) Über die Jahrtausende begleiteten diesen Prozess Furcht, Beklommenheit und Angst, und das in einem unterschiedlichen, historisch determinierten Maße.

Seit jeher spürt der Mensch Unruhe, Scheu, Furcht und Angst vor dem Unbekannten. Und auch die Gefühle aus dem eigenen klinischen Tod sind für diejenigen, die ihn überlebt haben, schwer zu beschreiben und häufig unfassbar. Mit dem Faktum Tod sind die Menschen ausgesöhnt, aber niemand weiß wirklich, was danach folgt. Zwar verlangt der mythische Mensch „weiter zu gehen“, aber der wissenschaftlich verantwortliche kann das nicht zulassen. C. G. Jung konstatiert, dass der Mythos eine unverzichtbare und notwendige Zwischenstufe zwischen dem Unbewussten und der bewussten Erkenntnis ist. „Es ist sicher, dass das Unbewusste mehr weiß als das Bewusste, aber das ist ein Wissen besonderer Art, ein Wissen über die Ewigkeit, zumeist ohne Beziehung zu jenem „Hier“ und „Jetzt“, ohne Rücksicht auf die Sprache unseres Verstandes. Nur wenn wir seiner Aussage Gelegenheit geben, sich zu amplifizieren, gelangt sie in die Reichweite unseres Verstandes und der neue Aspekt wird für uns wahrnehmbar... Und wenn es nicht möglich ist, einen gültigen Beweis für das Weiterleben der Seele nach dem Tod zu erbringen, gibt es dennoch Erlebnisse, die

den Menschen zum Nachdenken anregen. Ich verstehe sie als Hinweise, ohne mir anzumaßen, ihnen die Bedeutung von Erkenntnissen zuzuschreiben.“ (JUNG, C. G.: 1994, 267)

Der Tod wird in der Geschichte und den Religionen von der Position des Ichs – und von der Position der Seele dargestellt. Im ersten Fall ist es eine Katastrophe, eine Strafe, als ob böse Kräfte den Menschen töten würden. Der vollständige, dauernde und irreparable Verlust des Bewusstseins, das physische Ereignis, aber auch das psychische, – der Mensch ist isoliert, alle Wege zurück sind ihm versperrt, was bleibt, ist Stille, Dunkelheit, Kälte. Es gibt keine Barmherzigkeit. Aber aus einer anderen Sicht ist der Tod ein freudiges Ereignis. Sub specie aeternitas, er ist die *H o c h z e i t*, das Mysterium Coniunctionis. (JUNG, C. G.:1986, 270) Die Seele erlangt sozusagen Ganzheit und gewinnt ihre andere Hälfte. An griechischen Sarkophagen wurde dieses freudige Element durch Tänzerinnen dargestellt, an etruskischen Gräbern durch Gastmähler. Der tschechische Ethnograph des vorigen Jahrhunderts, Č. Zíbrt, führt zahlreiche ähnliche Beispiele aus polnischen Gebieten des 8. Jahrhunderts an. Aus westeuropäischen Quellen ist der Bericht im Capitulae von 785 über das slawische Bestattungsbrauchtum und Gastmähler an den Gräbern bemerkenswert. Auch der in Litauen lebende polnische Priester Jan Manecius (Maletius) beschrieb 1551 u.a. Rituale und Gastmähler für die Seelen der Verstorbenen. (ZÍBRT, Č.: 1894, 24)

Schon die alten Slawen personifizierten den Tod. Der allgemein verbreitete Frühjahrsbrauch des Tragens und Tötens der *Morena* – einer Stofffigurine, die den Tod, den Tod des Winters versinnbildlicht und vergegenständlicht, ist bis heute ein Relikt – *Mamura Veturia*. Nicht auszuschließen ist auch die Ansicht, die E. Horváthová anführt, dass auch die alten Slawen ursprünglich junge Mädchen oder Burschen opferten, was als das wertvollste Opfer für die Götter galt, das im Sinne der Magie der Ähnlichkeit fungieren, die Lebensfähigkeit und Wiederbelebung der Natur unterstützen sollte. In Lauf der Entwicklung wurden die menschlichen Wesen durch eine Figurine ersetzt, die mit dem Winter und seiner Tötung identifiziert wurde. Ihre Vernichtung sollte das Ende des Winters herbeiführen, aber auch vieler Tode, die der Winter und mit ihm die Nahrungsknappheit und tödliche Erkrankungen verursacht hatten. In der Slowakei, wo dieser Brauch noch besteht, wird heute die *Morena* am „Todessonntag“ (in manchen Regionen auch Palmsonntag genannt) hinausgetragen. Schon die Benennung Todessonntag hat symbolischen Charakter und viele Aberglauben hängen mit ihm zusammen, z. B.: *Kto seje na Smrtnú nedelu, tomu sa urodia na poli smeti*. [Wer am Todessonntag sät, der erntet Unrat auf dem Feld]. Die anschaulichste Variante des Todes – des Winters ist aus der Zipser Ortschaft Kluknava erhalten geblieben, wo die weibliche Figurine *Šmertka* = Tödin genannt wurde. Kinder und Frauen sangen, wenn sie sie durch das Dorf trugen:

*/.../ Ide Smertka s kúdelú
na tú Smrtnú nedelu.
A ty máj, kravám daj
A na voly a na kone
nezapomínaj /.../
(HORVÁTHOVÁ 1986:160)*

*/.../ Es geht die Tödin aus Werg
an diesem Todessonntag um.
Und du, lieber Mai, gib den Kühen
und vergiss die Ochsen
und Pferde nicht /.../*

Ebenda führt E. Horváthová auch an, dass die Mädchen in Lopej eine Tödin trugen, die ganz in *W e i ß* gekleidet war, was bei den alten Slawen die ursprüngliche Farbe der Trauer war. Und wenn sie eine alte Frau trafen, sangen sie:

*/.../ Smrt' nesieme, na koho nesieme? /.../ Wir tragen den Tod, zu wem tragen wir ihn?
Na starú /.../ (meno ženy). Zur alten /.../ (Name der Frau).*

Schließlich warfen sie den Tod in den Fluss.

Der Tod ist in der slowakischen Kultur allgemein, nicht nur der traditionellen Volkskultur personifiziert als Tödin – ein dämonisches Wesen mit Bezug zu eschatologischen Vorstellungen. So kommt er in der Literatur, der bildenden Kunst, in traditionellen Ritualen und Brauchtum vor, tritt aber als Akteur und auch als Thema in vielen Folklore-genres auf (Märchen, dämonologische Erzählungen, Brauchtumslieder, Abschiednahme von einem Toten, Parömien, Rätsel, Anekdoten) auf. Der Tod fungierte allgemein mit Benennungen wie *Smrtka* = Tödin, *tetka Smrt'* = Tantchen Tod, *kmotra Smrt'* = Gevatter Tod. Das Aussprechen seines Namens wurde aus Angst, ihn damit herbeizurufen, häufig tabuisiert und umschreibend ausgedrückt, mit Hilfe von Zeichen z. B. Sensemann, Der mit der Sense, der Böse, der Hässliche u.Ä.

Die meist verbreitete Vorstellung vom Tod ist die Darstellung als weibliches Wesen – ödin – in Weiß gekleidet, mit einem weißen Tuch verhüllt. Diese Vorstellung hat einen slawischen Urgrund. Später, im Zusammenhang mit biblischen Szenen, erweiterte sich die Vorstellung vom Tod, der das Leben „mäht“. Meist mit einer Sense, Sichel, in Böhmen mit einer Harke oder einem Zweig ausgestattet, dessen Berührung den Betroffenen für immer entschlafen lässt.

Die Ikonographie erfasst auch das Bild des apokalyptischen Reiters oder das Bild des Todes als jagenden Schützen. Zur Zeit des Barocks in der Slowakei taucht das Bild des Todes als Knochenmann – mit oder ohne Sense – auf, was sich in der Sprache in dem semantischen Parallelismus *Der Tod hat eine Sense, kein Beil* äußerte. Die barocke Metaphorik, vor allem bei der Abschiednahme von einem Toten, ist wesentlich reicher. Hier tritt der Tod in der Darstellung als Gast, als Bote, als Besucher, als Braut usw. auf. Ein solches Material steht uns in der handschriftlichen Sammlung geistiger Lieder, Lobgesänge und Psalme zur Verfügung, die 1903 von Jozef Mach aus Medzev (Metzen-seifen) aufgezeichnet wurde. Z. B. in *Iná pieseň k odejítu mrtvemu* (Anderes Abschiedslied für den Toten): – *Marš, Marš, Marš, Marš*, (Marsch, Marsch, Marsch, Marsch) tritt der Tod als „Kriegsherrin“ auf:

| | |
|---|--|
| <i>/.../ Smutni žalostni hlas, kvílení plaču zas,</i> | <i>/.../ Traurige klagende Stimme, Wehgeschrei wiederum,</i> |
| <i>o moji verní přátelé, však vidíte, že len smutně</i> | <i>oh, meine treuen Freunde, ihr seht ja,</i> |
| <i>mňa rozvedla s vami, tá vojenská pani.</i> | <i>dass sie,</i> |
| | <i>die Kriegsherrin, mich von euch geschieden hat.</i> |

Im Dialoglied *Písni Inej o Smrti* (Ein anderes Lied vom Tod) tritt der Tod als Schütze auf:

| | |
|--|--|
| <i>/.../ Kresťane rozmilí sa zastavte, o strašlivej smrti posluchajte,</i> | <i>/.../ Ihr lieben Christen haltet ein, zu hören von dem furchtbaren Tod,</i> |
| <i>jak jest hrozná, a odporná,</i> | <i>wie schrecklich und widerwärtig er ist</i> |
| <i>každému človeku jistě, jistá /.../</i> | <i>jedem Menschen gewiss, /.../</i> |

/.../ Čo pak si mislela smrť má milá, že si mňa /.../ */.../Was hast du, mein lieber Tod dir denn dabei gedacht, dass du mich /.../*
mladého umorila, mohlas jíti na staršího, *jungen Mann getötet hast, du hättest zu einem älteren gehen,*
prhnati svô strelu srdce jeho, *mit deinem Schuss sein Herz durchboren können.*

und der Tod antwortet:

Mne jest ěiní mladí jako starí, každý zloží *Für mich ist Jung wie Alt, jeder wird*
Kosti své na mári, císar i pán také *seine Gebeine auf die Bahre legen,*
Kníže, každého umorím, keď čas príde /.../ *Kaiser und Herr, ebenso*
der Fürst, jeden töte ich, wenn die Zeit
gekommen ist /.../

Iná píseň o hodnosti sveckej (Ein anderes Lied von der weltlichen Würde) charakterisiert die grundlegenden invarianten Eigenschaften des Todes:

/.../ Maj bohactví všeho sveta, smrti sa nevikupíš, *Und hast du auch die Reichtümer der ganzen Welt, vom Tod kaufst du dich nicht frei,*
maj *und besitzt du auch die Beredsamkeit der Oratoren, den Tod redest du nicht aus.*
vimluvnosti oratoruv, smrti sa nevimluviš, *Den Tod musst du erfahren, was du besitzt, alles wirst du verlieren,*
Smrť okusit musíš, čo máš všetko stratíš, *Vom Tod kaufst du dich nicht frei.*
Smrti sa nevikúpiš... */.../ Denn, wer immer geboren wurde, den Tod muss er erleiden,*
/.../ Neb kdo sa kolvek narodil, smrť musí podstupiti, *den bitteren und schrecklichen Kelch soll jeder trinken,*
ten prehorki a prehrozní, má každý kalich píti, *der Tod holt den Alten, sieht den Jungen nicht,*
smrť bere starého, nepatrí mladého, *nimmt jeden bei sich auf.*
prijma k sebe každého.

Emotional besonders eindrucksvoll, auf einem makaberen Dialog begründet, ist *Píseň o neznámem hostovi aneb smrti* (das Lied vom unbekanntem Gast oder Tod). Der Charakter der meisten handschriftlichen Sammlungen der Trauerpsalmen, Lieder, Abschiedslieder, die häufig eine epische Grundlage haben, ist geprägt durch das Kunstschaffen vor allem des Barock. Sie sind in der liturgischen Sprache geschrieben, stilistisch, aber auch weltanschaulich. Sie gehen von der christlichen Lehre, ihren Normen und Werten aus. Die für diese Zeit charakteristische Hyperbolisierung des Todes hatte einen Einfluss auf den Volksbrauch. *Pompa funebris* – typisch für höhere Gesellschaftsschichten, transformierte sich in das volkstümliche Milieu und fand Eingang im Volkssynkretismus des Begräbnisrituals. Die Abschiedslieder, Lieder, Psalmen und Totenklage (Weinen) wurden zu einem untrennbaren Bestandteil u.a. als Ausdruck der Würde und Repräsentativität

des Rituals. Daneben transponierten sich in die Folklore und Volkssprache einige Bilder des Todes und seiner invarianten Eigenschaften in einer verstärkten, hyperbolisierten Gestalt – Unerbittlichkeit, Unbestechlichkeit, Unabwendbarkeit, der Tod – als Akteur, der nicht diskriminiert – Alter, Geschlecht, Sozialstatus des Menschen, sondern vereint und nivelliert.

Während der Tod im Volksmilieu als natürlicher Bestandteil des Lebens, als Stillstand in der Existenz des Menschen und natürlicher Übergang, Initiation ins „Jenseits“ verstanden wurde, schrieb man dem Tod im Barock viele abschreckende Eigenschaften zu wie – schrecklich, unerbittlich, grausam, böse, schmerzlich usw.

Das Thema Tod kommt in der Folklore der Slowakei in fast allen Genres vor. In Prosadarstellungen (Märchen, dämonologischen Darstellungen, Erzählungen aus dem Leben) tritt der Tod meist als eine weiße gekleidete alte Frau auf, wobei ihre Eigenschaften variieren. Sie kann zum Beispiel groß, dürr, ausgemergelt sein, sie kann die Größe verändern – aus einer riesigen in eine winzige, sie kann in Gestalt eines Kindes auftreten, sie ist meist hässlich, zahnlos, grob-zahnig, sie kann das Gewicht ändern, niemand entkommt ihr, man kann sie nicht überlisten, und auch wenn, dann nur vorübergehend.

Im 21. Jahrhundert besteht diese Vorstellung weiter, aber der Tod nimmt gleichwertig, vor allem in Erzählungen des Aberglaubens, die Gestalt einer Frau in Schwarz an, es gibt sogar einige Aufzeichnungen aus einem rezenten Material der anthropomorphisierten Gestalt des Todes als Mann.

In neuzeitlichen persönlichen Erzählungen nimmt er häufig vor allem unbestimmte Dimensionen an, wie Informanten anführen, z. B. „so etwas“, „ein Dunst“, „etwas, was in die Höhe aufsteigt und sich dann verliert“ u.Ä.

In den Sagen (Märchen) von Pavol Dobšinský aus dem Jahr 1861, im Märchen vom Gevatter Tod (ATH 332) ist der Tod so dargestellt: *...der Scheitel kahl, statt der Augen Gruben, dass eine Faust hineinpasst, statt der Nase nur ein Loch inmitten des Gesichts, die Zähne wie Pfähle, der Hals nur wie ein Federkiel, die Rippen nackt, die Beine wie zwei Stöcke, in der langen Hand eine scharfe Sense – und das ganze Skelett, sobald es sich bewegt, klappern die Knochen so, als wollten sie auf einen Haufen zusammenfallen...*

Das Motiv des Todes als Braut ist vor allem in Abschiedsritualen junger Burschen verbreitet, so wie das aus *„cechmistrovské pohrabné vinše a reči v Trenčiansku“* (den zukunftsmeisterlichen Grabwünschen und Reden im Trentschiner Land) von J. Ludovít Holuby in *Rozmouvání mládence se smrtí* (Gespräche des Jünglings mit dem Tod) (HOLUBY 1906: 89-92) erhalten ist, die wir in dreizehn Varianten aufgezeichnet haben, wo der Tod die Braut in Weiß ist. In dem makaberen Dialog sagt der Tod:

*!.../ Položím te do postele
Na cimiteri pri kostele.
Mládenečku, jen se polož,
Mladý, silný, své kosti zlož!
Postelem ti mekké perí,
Mezi hroby na cinteri.
Budem tvoja žena mladá,
Ved te ja mám veľmi ráda! !.../*

*!.../ Ich lege dich ins Bett
Auf dem Kirchhof.
Jüngling, leg dich ruhig nieder,
Du junger, starker, leg deine Gebeine nieder!
Ich bereite dir ein weiches Federbett,
Zwischen den Gräbern auf dem Friedhof.
Ich werde deine junge Frau sein,
Denn ich habe dich sehr gern! !.../*

Das Bild des Todes als Braut und seiner Eigenschaften kann man deutlich aus folgender Textvariante entnehmen *Smrť si nahovára mládenca* (Der Tod wirbt um den Jüngling):

| | |
|--|--|
| <i>Kdo klope na dvere, kto ide k nám, Či je to panenka a či je pán? Nie je to panenka, ani je pán, Je to Smrť strašlivá, tá ide k nám. Dávam jej stoličku: Na, sadni si, Zdaleka si prišla, ustatá si.</i> | Wer klopft an die Tür, wer kommt zu uns, Ist es die Jungfrau oder der Herr? Es ist nicht die Jungfrau, auch nicht der Herr. Es ist der schreckliche Tod, der zu uns kommt. Ich gebe ihm einen Stuhl: Na, setz dich, Von weither bist du gekommen, müde bist du. |
| <i>Nechcem já sedeti, ani státi, Pre koho prišla som, toho musím brati.</i> | Ich will nicht sitzen, auch nicht stehen, Wen ich holen gekommen bin, den muss ich auch mitnehmen. |
| <i>Pre teba mládenec, už sa aj ber, Od svojich príbuzných sa odober!</i> | Dich, Jüngling, mach dich bereit, Verabschiede dich von deinen Lieben! |
| <i>A ja s Tebou nejdem, chcem sa ženiti, Ten svoj stav mládenecký, chcem premeniti.</i> | Aber ich werde nicht mit Dir gehen, ich will heiraten, Meinen Junggesellenstand, den will ich ändern. |
| <i>Keď sa Ty chceš ženiť, vezmi si mňa, Od hlavy po päty celá biela. Družbovia Ti budú rýľ, motyka, tie leštianske zvony tvá muzika.</i> | Wenn Du heiraten willst, nimm mich, Von Kopf bis Fuß bin ich ganz weiß. Die Brautführer werden Dir Spaten und Hacke, die Glocken von Leština deine Musik sein. |
| <i>Jaj kočiši moji, zapriahajte, do šireho sveta, utekajte!</i> | Ach, liebe Kutscher, spannet ein, eilt rasch davon, in die weite Welt! |
| <i>Môžeš ty utekať vo dne v noci, Aj tak ty neminieš sa mojej kosy. Môžeš ty utekať za pol roka, A mne je to iba na pol kroka. Môžeš ty utekať za dva roky U mňa je to iba na dva kroki.</i> | Du kannst Tag und Nacht laufen, Meiner Sense entgehst du sowieso nicht. Du kannst ein halbes Jahr laufen, Und für mich ist das nur ein halber Schritt. Du kannst zwei Jahre laufen Bei mir sind es nur zwei Schritte. |

In die Gruppe der Balladen mit einem personifizierten Aktant – dem Tod, gehört auch die Ballade mit dem Titel *Stará žena privoláva Smrť, keď sa jej zjaví, vyhovára sa*. (Die alte Frau ruft nach dem Tod, als er ihr erscheint, redet sie sich heraus).

Den Charakter der Balladen-, Lieder- und Prosatexte könnten wir auf einer allgemeinen Entwicklungslinie beginnend von den primären mythologisch-phantastischen Vorstellungen und Zeichen in Texten bis hin zu den späteren, heutigen folklore-“realistischen“ Bildern des Todes charakterisieren. Die Darstellungsweisen und die Konventionen der phantastischen Darstellung bestehen in Erzählungen häufig weiter, was eine psychologisch natürliche Saturation des menschlichen Bedürfnisses nach Kontakt mit dem Ge-

heimnisvollen, Übernatürlichen, Numinosen ist, wobei die historisch-konkrete Motivation im Falle des Todes nicht erlischt. In manchen Texten, z. B. Erzählungen aus dem Leben vergegenwärtigt der Tod das Moment des Phantastischen, Unvorstellbaren und als Aktant erfüllt er eine u.a. auch weltanschauliche – religiöse und philosophische Funktion. Es tauchen Unterschiede in der Art der Darstellung auf – häufig auch bei Bewahrung des Stoffes, der ideellen Einstellung und der Funktion, was man als Gattungstransformation verstehen kann. Das Symbolische des mythologischen Denkens, der religiösen Vorstellungen und des Glaubens an ein Leben nach dem Tod, aber auch der Formen des gesellschaftlichen Lebens in der Vergangenheit, schaffen in den Erzählungen Spannung und Kontrast, und potenzieren das Moment des Geheimnisvollen des Todesphänomens.

Eine invariante Funktion des Todes ist seine Ankunft – Erscheinung, als Zeichen des bevorstehenden Todes. Der Tod ist das Zeichen des Todes!

In Prosatexten gehen dieser Tatsache folgende Tatsachen voraus: Der Tod lässt sich auf dem Rücken tragen, er lässt sich auf dem Wagen fahren, er setzt auf einem weißen Tuch über den Fluss, er befiehlt Hausschuhe für ihn zu nähen, er trägt Masern, Schüttelfrost in das Dorf, er schlägt (den Jüngling, Brautführer, Schankwirt) mit einem Holzseil auf den Kopf, er bohrt den Bohrer in den Kopf, er schlägt Hänflinge, gibt verschiedene Zeichen, dass er kommt, warnt und gibt den Zeitpunkt des Todes an, er veröffentlicht die Art der Genesung von einer Krankheit (Erzählung über 3 Tode).

Der Tod war und ist allgegenwärtig, deshalb versuchten Menschen durch Beobachtung herauszufinden, was ihm vorausgeht. Wenn der Tod sich ankündigt, was seine sich nähernde Anwesenheit voraussagt. Der Tod kündigte sich im traditionellen Umfeld der Slowakei schon bei der Geburt eines Kindes an, das lange Haare hatte. Wenn ein Kind zeitgleich mit dem Ausheben eines Grabes im Dorf geboren wurde oder wenn man es am Taufstag wusch. Den Tod sagte die Begegnung zweier Bräute am Hochzeitstag voraus oder wenn der Brautzug einem Trauzug begegnete (Begegnung mit dem Toten). Auch wer von den Jungvermählten in der Hochzeitsnacht als erster einschlief, der sollte auch als erster sterben. (Analogieprinzip – Hochzeit (Initiation) – Tod (Initiation – Schlaf = Tod). Im traditionellen Umfeld glaubte und glaubt man an eine Verbindung der Toten mit den Lebenden. Die Erscheinung eines toten Vorfahren signalisierte die Nähe des Todes. Ebenso ungewöhnliche Vorkommnisse wie: Das Herabfallen eines Bildes von der Wand, das Knarren von Möbeln oder Holzbalken im Haus, das Verlöschen einer Kerze von selbst (Kerze – Licht – Lebenssymbol), das Stehenbleiben der Uhr (Leben = Zeit). Nach dem Kausalitätsprinzip funktionierte der Glaube, dass jemand stirbt, wenn er das Geräusch des Totengräber- oder Tischlergerätes gehört hat. Wenn ein Kranker einen Lufthauch, Luftzug wahrnahm, glaubte er an die Anwesenheit des Todes. Allgemein vertraute man den Äußerungen von Tieren, die den herannahenden Tod mit ihren Sinnen erspüren konnten. Ein heulender Hund, ein „Todesvogel“ – Käuzchen, Eule, Henne, Hahn, Taube, Krähe – Rabe, der in der Nähe des Hauses fliegt, ein Pferd, das ohne Grund stehen bleibt und den Kopf hängen lässt, ein Maulwurf, der eine vom Haus wegführende Furche gräbt, ein Nachtfalter – Totenkopf im Raum – das alles signalisierte den herannahenden Tod.

Ein Bereich der authentischen Erkenntnis war die übernatürliche Welt der Magie und des Glaubens, die zu einem gemeinsamen zyklischen Kreislauf mit dem Natürlichen, dem Erklärbaren verbunden war.

Die heidnische sinnliche Nähe des Menschen und der Natur wurde durch die christliche Weltanschauung gestört, die verkündete, dass alles von Gott gelenkt sei, dass alles,

was mit Mensch und Natur geschieht, die Konsequenz des göttlichen Willens sei. Die menschliche Weltanschauung war alibistisch, sie vertraute der Bestechlichkeit und Umkehrbarkeit des Schicksals und auch des Todes. Dazu sollten Opfer, Versprechungen, Gebete dienen. Obwohl gilt, dass „du weder den Tag noch die Stunde kennst“, kann man bis tief in die Vergangenheit das Bemühen der Menschen nachvollziehen – den Tod aufgrund verschiedener Zeichen, Vorahnungen, Empfindungen bzw. Träume vorauszusehen. In der Vergangenheit lebten die Menschen in einer engen Symbiose mit der Natur und verfolgten den kausalen Zusammenhang von Erscheinungen, der sich über Generationen formierte und tradiert wurde. Am nächsten waren sichtbare, atmosphärische Erscheinungen: Wenn ein Stern vom Himmel fällt, dann stirbt jemand (das Licht – das Symbol des Lebens erlischt). Stürme und starke Winde werden in Verbindung mit einem Gehängten genannt. „Wenn es zum Fest der Unschuldigen Kinder regnet – werden viele Kinder sterben“, besagt eine Bauernregel (Regen, Wasser, Feuchtigkeit – Okeanos – Nähe des Todes). Nach dem Prinzip der Nachahungsmagie glaubte man an die Parallele des Todes eines Menschen – mit dem Vertrocknen von Pflanzen, Kräutern – Myrte (Trauerpflanze), Rosmarin (Hochzeitspflanze / Brautschmuck), aber auch von Bäumen. (Die Slawen glauben, dass die Seelen der Toten in den Bäumen wohnen). Auch nach dem Ausgraben eines Baumes sollte, gewissermaßen heraufbeschworen, parallel ein Todesfall in der Familie folgen (aufgrund der Ähnlichkeit – Tod – für den Tod des Baumes).

Als unfehlbare Vorhersager des Todes galten die veränderte Physiognomie eines Menschen oder einige körperliche Merkmale, etwa eine spitz gewordene Nase, eingefallene Augen (visuelles Tendieren zur Darstellung des Skeletts – des Knochenmannes = Tod, ein identisch fungierendes Bild in der Folklore). Es hieß auch, dass, wenn ein Mensch erschauert, „der Tod ihn umgangen hat“, und wer einen Meineid schwört, den erwartet ein frühzeitiger Tod, in den Intentionen des Ausspruchs „Gerecht ist nur der Tod“. Auch der Kontakt mit einem Toten oder Gegenständen, die im physischen Kontakt mit ihm waren, sollten den Tod anlocken, nach dem Prinzip der kontagiösen Magie. Deshalb goss man das Wasser, mit dem der Tote gewaschen wurde, „das tote Wasser“ – hinter das Haus, und man vergrub auch die Sachen, in denen ein Mensch gestorben war. Auch der Kehricht in dem Zimmer, in dem sich der Tote befand, wurde unter den Sarg gekehrt und erst hinausgetragen, nachdem der Tote bestattet worden war. Damit hängt auch der Heiligabend- und Weihnachtsbrauch zusammen, den Kehricht in dieser Zeit nicht auszukehren, weil man glaubte, dass die Seelen der Toten anwesend sind und es ihnen Schaden zufügen würde, wenn man den Kehricht während dieser Zeit auskehren würde. Auf das Analogieprinzip gründete sich auch das Verbot für Wöchnerinnen und Schwangere – über einen toten Körper zu steigen und eine Leiche anzusehen – „Sie würde sich aus den Augen verlieren“.

Die Drohung von Tod und Sterben war im traditionellen Milieu der Slowakei vor allem bei Jahresfesten gegenwärtig. Eine Todesdrohung beim Heiligabendmahl waren in dem aufgeschnittenen Apfel die Kernchen in Form eines Kreuzes (kirchliches Symbol), oder auch ein innen fauliger Apfel (Fäule – Zeichen des sich zersetzenden Körpers im Grab). Und man glaubte an viele weitere Indizien, die den bevorstehenden Tod ankündigten.

Ein eigenes Kapitel bilden die Träume und die Vorzeichen des Todes in Träumen bzw. wie der Tod und seine Indizien in Träumen erscheinen.

Schon im Altertum gab es Menschen, die von der Bedeutung der Träume überzeugt waren und auch sog. fachkundige Deuter ihres Sinnes. Ich habe versucht, Analogien von Bildern, Vorzeichen des Todes zu Bildern im Folklorematerial zu finden.

Schon der biblische Joseph gilt als Traumdeuter. Aus dem Wachstum von Kühen in einem Traum sagte er sieben reiche und sieben arme Jahre voraus. Es gab Träume, die als seherisch galten, und andere, die als Bilder erfüllter Sehnsüchte und Wünsche gedeutet wurden. Um die altertümlichen Deuter zu begreifen, müssen wir uns in ihre Weltanschauung von vor über 2000 Jahren hineinversetzen. Wie M. Černoušek in seinem Buch „Sen a snění“ (Traum und Träumen), 1988, anführt, kannte und erahnte die altertümliche Kosmogonie das Universum, und sein Bestandteil war auch die Welt der Menschen – veranschaulicht durch eine Folge von konzentrischen Kreisen, die sich von der Mitte her in Zeit und Raum entfernten, d. h. vom Zentrum der bekannten und rationalen Welt, über die Zeus waltete. An entfernteren Orten vom Epizentrum breiteten sich die Länder der Barbaren mit eigenen, andersgearteten Bräuchen aus, und noch weiter entfernt vom Zentrum – mythische Länder, wo phantastische Wesen und Dämonen lebten und wirkten. Jenseits dieser Gebiete war Okeanos – die damalige Grenze der bekannten Welt. Und jenseits des weiten Raumes des Okeanos lag eine „Anti-Welt“, das Reich der Toten. In dieser uralten und mythischen Geographie waren die Träume an den Außenrändern der realen Welt untergebracht. Während des Schlafes konnten die Träume bis zu den gewöhnlichen Sterblichen in der bekannten Welt vordringen, allerdings nur durch Zeus, den Herrscher der bekannten Welt, oder durch andere Götter aus dem griechischen Pantheon. Während einerseits die Träume klar und verständlich sein konnten, pflegten sie auch unklar und unverständlich zu sein. Sie galten aber als Botschaft der Götter. Nach der orphischen Lehre war das erste Prinzip des Kosmos – Chronos – die Zeit, aus der das Urchaos erstand, welches das Unendliche symbolisierte, und der Äther, der die Endlichkeit und Grenze symbolisierte. Das Chaos war von der Nacht umgeben, die nicht nur dem Tod (Thanatos), sondern auch dem Schlaf, dessen Gott Hypnos war, die mythologische Geburt gab. Und Hypnos wiederum gebar den Gott der Träume, seinen Sohn Morpheus. Morpheus ist derjenige, der uns im Schlaf in seine Arme nimmt. Die alten Griechen wurden von Träumen „besucht“. Die Träume waren auch Boten, die Nachrichten überbrachten. Diese dienten als Informationen, die nicht immer klar, häufig sogar absurd waren. Es war kein Zufall, dass der Beschützer der Nachrichtenboten Hermes war, der die Seelen der Toten in die Unterwelt begleitete. Hermes ging auf seinem Wege stets durch die Siedlung der Träume dem *iononion*, die sich an der Grenze der erkennbaren Welt befand. Hermes war der Beschützer und Garant dieser Botschaften – Informationen in den Träumen. Unter seinen Schutz stellten sich auch die ersten griechischen Traumdeuter – *oneirokritikoi*. Sie mussten entscheiden, ob die Sprache des Traumes wörtlich oder symbolisch war. So fungierten *theoretische* Träume, die ausdrückten, was wie eintreten soll, und *allegorische* Träume, die Dinge und Ereignisse bildlich andeuteten, in denen Parallelen zwischen den Traumbildern und der Wirklichkeit gezogen werden konnten. Mit der Traumkategorisierung befassten sich z. B. Macrobius und Herodot. Bei den alten Israeliten schliefen Traumdeuter auf Friedhöfen, um der Welt der Ahnen näher zu sein, was die Eingebung von seherischen Bildern unterstützen sollte. Man glaubte nämlich, dass das Jenseits Dinge künftiger Ereignisse übermitteln könnte. Bei anderen Völkern war es wichtig, einen Hypnosezustand zu erreichen durch das Wirken von Priestern,

Schamanen oder eingeborenen Zauberern. Das Totenreich galt als geeigneter Raum für die Kommunikation mit überirdischen Kräften, an die wir häufig bis heute glauben. In alten Zivilisationen verhalfen dazu auch psychotrope Stoffe – Haschisch, Opium und andere Halluzinogene. Das Nicht-Bewusstsein – d. h. Schlaf und Tod brachte z.B. Heraklit in einen Zusammenhang mit der mythologischen Existenz der Seele im Wasser (an den Ufern des Okeanos). Das Wasser taucht in der Beziehung zum Tod auch in den volkstümlichen Symbolen und Darstellungen auf, was in mir seine urtümliche mythologische Bedeutung in der Beziehung zum Tod evoziert bzw. zum Weg der Seelen ins Jenseits über das Wasser (Okeanos). So zum Beispiel in der slowakischen volkstümlichen Darstellung, wenn der personifizierte Tod auf einem weißen Leintuch den Fluss überquert (Übergang = die Initiation, über das Wasser, auf dem Wasser evoziert in mir Charon, den Fährmann der Seelen), was wir bei etwas Phantasie als ein klassisches Mythologem ansehen können.

Bei Aristoteles ist der Traum nicht das Vorzeichen künftiger Ereignisse, sondern das Signal künftiger Krankheiten. Bei Hippokrates hatte die Trauminterpretation diagnostischen Charakter; sie diente medizinischen Zwecken. Skepsis zum seherischen Charakter von Träumen äußerte schon Cicero, aber auch viele anderen Forscher im 19. und 20. Jahrhundert. Aber beispielsweise Marcus Tullius, so wie C. G. Jung, beschreibt eigene Träume, in denen Bilder – Zeichen auftauchten und die einen seherischen Charakter hatten. Ein sehr bedeutender Traumforscher war Artemidoros aus Daldis, dessen „Traumbuch“ Jahrhunderte überdauerte, und bis heute gibt es eine ansehnliche Sammlung von Traumdeutungen vom Ende der antiken Kultur. Womit ich mich identifiziere, das ist die These von Artemis, dass „Träume Bedeutungssymbole zusammenfügen“. Mit solchen Symbolen oder Merkmalen, Anzeichen, Vorzeichen sind Traumbücher bis in die Gegenwart angefüllt. Das unikale mittelalterliche Traumbuch von 1550 von Václav Hájek aus Libočany erwähnt Č. Zíbrt, ein tschechischer Ethnograph des vergangenen Jahrhunderts, der 1908 seine Neuauflage in Prag vorbereitete. Er schreibt dazu: „Kein Wunder, dass ich auf den Spuren von der volkstümlichen Überlieferung bis hin zu den Bücherquellen immer wieder zur Hauptquelle gelangt bin, aus der unser Volk schöpfte, nämlich Hájeks Traumbuch. Die Lektüre dieses Traumbuchs belehrt uns trefflich darüber, welche Ansichten die Alten zu vielerlei Dingen hatten, wie hier bei Deutungen der psychologische Gesichtspunkt wirkte und welchen Einfluss die Symbolik auf sie hatte.“ (ZÍBRT, Č.:1894, 131) Die meisten Traumbücher können wir jedoch als Anhäufung degenerierter Aberglauben ansehen, obwohl wir auch bestimmte ständig wiederlehrende Bilder und Symbole finden. Die Romantik kam wieder auf die Träume als einer inspirativen Erkenntnisquelle zurück. C. G. Curus, K. J. Erben konstatierten im Zusammenhang mit Balladen, Novalis, K. A. Scherner, G. H. Schubert, J. Paul und andere eindeutig, dass in den Träumen die gleichen Symbole vorkommen wie in den Kreationen des Volksschaffens, der Folklore. Wir haben nicht nur die Symbolik der Träume mit dem Märchen verglichen, sondern auch auf einige Analogien der Traumausdrücke und Volkslieder hingewiesen. K. A. Scherner schnitt die Frage der Traumsymbolik an, wobei viele seiner Schlussfolgerungen gerade die Labilität dieses Problems bestätigen.

Träume muss man vor allem intuitiv und individuell verstehen. Träume stellen eine archaische Sprache dar, die tief im menschlichen Denken kodierte natürliche Analogien verwendet. Es ist eine ähnliche Ausdrucksart, wie wir sie allgemein in Mythen, Märchen, in der Folklore vorfinden. C. G. Jung, als ob inspiriert durch den

romantischen Zugang zu Träumen im 19. Jahrhundert, konstatiert, dass der Traum ein schöpferisches Spiel der Andeutung, des Vergleichs, des Symbols und der poetischen Abkürzung ist, und dass er vor allem eine Kompensationsfunktion besitzt. Der Traum stellt die primäre Art und Weise dar, wie das Unbewusste sich in symbolischer und bildlicher Form ausdrückt, in dem natürlichen Bestreben, das gestörte Gleichgewicht, infolge einer einseitigen Betonung der bewussten Tätigkeit im Wachzustand, auszugleichen, wiederherzustellen. Wichtig ist, was und wie der Mensch im Traum empfindet. Der Traum dreht sich in der Regel um ein Problem des Individuums, ein Problem, zu dem er naturgemäß eine bestimmte bewusste Haltung einnimmt, das er bewusst zu lösen bestrebt ist. Alle Träume betreffen die Person, die träumt und ihre innersten Erlebnisse. (JUNG, C. G.:1994, 157) Hier möchte ich meinen Exkurs in die psychologische Theorie der Träume beenden.

Die Frage lautet: Wie sind die Träume vom Tod? Wie wird der Tod in den Träumen dargestellt. Welches sind seine Anzeichen? Welche Parallelen finden wir in den Bildern der Folkloredarstellungen? Welches sind die Gefühle des Individuums beim Erleben und Interpretieren eines Traumes?

Diese letzte Frage kann ich sofort beantworten. Die Gefühle sind stets beklemmend, unangenehm, voller Besorgnis und Angst. Weil allgemein anerkannte und über Jahrhunderte bestätigte Bilder, Zeichen existieren, die allgemein als Kennzeichen des Todes angesehen werden und die als seherisch-prognostisch gelten. Wir können sie interpretieren und, wenn wir sie im Traum gesehen haben, antizipieren wir den Tod. Sie drängen uns eine böse Vorahnung auf, und wir sind in der Spannung der Erwartung, ob das tatsächlich passieren wird. Bei etwas logischer Überlegung sind sie nichts Rätselhaftes oder Übernatürliches (oder müssen es nicht sein), sie haben einen spezifischen prädikativen Charakter. Ihr Wesen beruht in der antizipierenden Kombination von Wahrscheinlichkeiten, die in der Zukunft eintreten können, aber auch nicht müssen. C. G. Jung konstatierte, dass die These, dass Träume nur verdrängte erfüllte Wünsche seien, längst überwunden ist. Gewiss, es gibt auch solche, aber es sind auch Befürchtungen, beunruhigende Bilder, die sie veranschaulichen. Träume können unerbittliche Wahrheiten, philosophische Sentenzen, Illusionen, wilde Phantasien, Erinnerungen, Pläne, Antizipationen, ja selbst telepathische Visionen, irrationale Erlebnisse und wer weiß, was sonst noch, sein. (JUNG, C. G.:1996, 56) Träume sind eine Reaktion auf unsere bewusste Haltung. Es existieren hier psychologische Kompensationen, häufig sehr entfernte, aber jeder Mensch repräsentiert in einem gewissen Sinne die ganze Menschheit und ihre Geschichte. Und was in der Menschheitsgeschichte im Großen möglich war, das braucht im gegebenen Fall jedes Individuum.

Für primitive Menschen hatten und haben Träume einen unvergleichlich höheren Wert als für die Menschen der Hochkulturen. Sie reden nicht nur über sie, sondern sie sind für sie so wichtig, dass sie diese kaum von der Realität unterscheiden. Aber auch viele kultivierte und gebildete Menschen schreiben den Träumen eine seltsame Bedeutung zu, gerade wegen ihres wirkungsvollen, suggestiven Charakters. Diese Besonderheit bestimmter Träume führt dann dazu, dass sie häufig als Eingebungen angesehen werden. Auch C. G. Jung räumte ein, dass Träume häufig Antizipationen sind, die jedoch bei einer rein kausalen Betrachtung ihren Sinn völlig verlieren. (JUNG, C. G.: 1996, 58) Bei der Konstatierung der prospektiven Funktion, konstatiert er auch eine vorläufige Kombination von Wahrscheinlichkeiten, wo zum Beispiel unterschwellige Erinnerungen und Anti-

zipationen eine große Rolle spielen. Er führt auch an, dass für den Traum charakteristisch ist, dass er sich fast nie in logisch abstrakter Weise ausdrückt, sondern stets in der Sprache der Parabeln, der Gleichnisse. In der Slowakei wurde der Traumanalyse in der Ethnologie bislang kein Augenmerk gewidmet, aber die polnische Folkloristin S. Niebrzegowska ordnet die Träume zu den FolkloreGattungen.

In dem Material, das ich bei Feldforschungen gewinnen konnte, können wir den bekannten Aberglauben – Vorzeichen und Anzeichen des Todes beobachten, wie sie Bestandteil des menschlichen Bewusstseins, des sozialen Gedächtnisses und im Prozess des Träumens in Traumbildern in das Unbewusste der Individuen transformiert werden.

„Wenn man träumt, dass ein Vorder- oder Backenzahn ausfällt, stirbt jemand aus der Familie“ (Jackuličová, 1928, Budkovce). „Wenn man von Holz träumt, Tod und Kummer!“ (Olexik, 1923, Budkovce) „Wenn man von einem Kind träumt, egal, ob es im Traum spielt oder ob es jemand im Arm hält, ist das nicht gut.“ „Wenn man von der Hochzeit träumt oder viele Menschen sieht, ist das auch ein schlechtes Omen“. Auf die Frage, was in dem Fall zu tun sei, antwortete die Informantin: „Oh Gott, was wird, wenn man so etwas träumt? (Befürchtung) Ich sehe viele, sie winken sogar noch. Dann bete ich, auch in der Kirche. Warum habe ich so etwas geträumt, ich stelle doch immer Weihwasser und das Kreuz auf den Tisch“. (Schutz vor bösen Kräften) (Kováčová, 1911, Imeľ Kreis Komárno, Forschung T. Bužeková 1991) Über die Interpretation von Träumen spricht auch der Informant K. Miškovič, 1917: „Es war wesentlich, was und wann man träumte. Wenn man träumte, dass jemand in der Familie gestorben war, bedeutete das Tod, aber nicht in der eigenen Familie. Träume wurden auch umgekehrt ausgedeutet, d. h., wenn ein Mensch im Traum etwas sah, bedeutete es das gerade Gegenteil. Träume von einem neuen Haus, Hochzeit, Kind bedeuteten Tod.“ (Imeľ, Kr. Komárno, 1991) Aus der Forschung von 1991: „Er sollte zur Arbeit gehen (der Nachbar, der Ehemann von Frau J.), an jenem letzten Morgen hatte er geträumt, dass ihn ein weißes Pferd jagte und er nicht vor ihm weglaufen konnte. Und als er schon oben am Ufer angelangt war, da kehrte er von hier noch einmal zurück, um seiner Frau zu sagen, sie solle gut aufpassen, denn sie hatten fünf kleine Kinder. Und dass sie auf die Kinder aufpassen sollte, damit ihnen nichts passiert, denn er hätte so einen Traum gehabt, und es sei kein guter Traum gewesen. – Und auf dem Heimweg von der Arbeit tötete ihn ein Auto. Ihn. Sodass alles in Erfüllung gegangen ist, denn das weiße Pferd, das ist der Tod. Von dem weißen Pferd kommt es. Oder ein Holzbalken. Wenn ich von Holzbalken träume, dann weiß ich hundertprozentig, dass jemand stirbt. Wenn sie Holzstücke fahren, dann bedeutet das eine Leiche.“ (1991, 70 Jahre, Frau) (Klarer Zusammenhang mit dem Sarg, oder auch Holz – Bäume – bei den alten Slawen der Sitz der Seelen).

C. G. Jung erzählt seinen Traum: „Etwas Ähnliches habe ich vor dem Tod einer Verwandten meiner Frau erlebt. Damals schien es mir, dass das Bett meiner Frau eine tiefe Grube mit gemauerten Wänden war. Es war ein Grab und es erinnerte mich irgendwie an ein antikes Grab. Da vernahm ich einen tiefen Seufzer, wie wenn jemand den Geist aufgibt. Die Gestalt, die meiner Frau ähnelte, richtete sich auf im Grab und entschwebte. Sie trug ein weißes Gewand, in dem eigenartige, schwarze Zeichen eingewebt waren. Ich erwachte, weckte meine Frau und blickte auf die Uhr. Es war drei Uhr morgens. Der Traum war so seltsam, dass ich mir sofort dachte, er könnte einen Sterbefall ankündigen. Um sieben Uhr kam die Nachricht, dass die Cousine meiner Frau um drei Uhr gestorben war.“ (JUNG, C. G.:1994, 260).

Sind meine eigenen subjektiven Deutungen vielleicht durch ethnologisches Wissen und Verstehen beeinflusst? Ich bin eine ethnologisch gebildete Wissenschaftlerin mit einer materialistischen Weltanschauung, die verdächtig ins Wanken gerät, aus begreiflichen Gründen. Ich weiß, was Magie, was Aberglaube ist, ich kenne die Vorzeichen des Todes. Ist die symbolische Sprache meiner Träume ein Mythologem oder ist sie die Folge meines Wissens? Mythologeme sind Wissen und Bestandteil des kollektiven und sozialen Gedächtnisses.

„Am 15. 2. 2004 war mein 85-jähriger Vater beinahe verbrannt. Die Ärzte konstatierten Verbrennungen dritten Grades und gaben ihm 20% Überlebenschancen. Von da an lebe ich, schlafe ich ein und stehe auf mit dem Gefühl der Beklemmung und Angst, und erschrecke fast bei jedem Telefonklingeln.... Ich träumte von meiner verstorbenen Tante, der Schwester meines Vaters. Ich sah sie im Schlaf, in der Dunkelheit, wie sie ihre Hand nach mir ausstreckt und mit ängstlicher Stimme wiederholt meinen Taufnamen ruft. Am Morgen wachte ich auf und ich fühlte mich schrecklich. Danach hatte ich einen anderen Traum, in dem ich eine Braut sah, ganz in Weiß, das war ich, aber ich sah mein Gesicht nicht. Im Traum war ich mir bewusst, dass ich das bin... Bald darauf träumte ich einen Traum, dass ich ein ganz kleines, weiß gekleidetes Kind in den Armen hielt... Später folgte ein Traum, dass mir der obere Seitenzahn herausfiel, ich selbst nahm ihn heraus. Schon im Traum hatte ich eine böse Vorahnung... Dann geschah es, dass eine Kachel mit der Aufschrift Shalom, die mein Sohn einmal von einem Israelbesuch mitgebracht hatte, auf den Boden gefallen, aber nicht zerbrochen war.... Danach folgte eine Serie von Träumen über ein Haus, bald war es ein Haus ohne Fenster, dann wiederum tauschte ich die Wohnung gegen eine kleinere und beengtere, nur einmal war es eine exklusive Wohnung, allerdings in einem alten sanierungsbedürftigen Haus... Meinem Vater heilten die Wunden einer dreifachen Hauttransplantation wunderbar. Er ist ans Bett gefesselt und immobil. Er hat eine spitze Nase und eingefallene Augen. Er lebt, aber das Leben entweicht zusehends aus ihm... Wir alle wissen, dass er sterben wird. Ich weiß, dass der Tod nahe ist. Ich kann meine Träume rational begründen und auch interpretieren, obwohl ich kein Psychoanalytiker bin, und ich weiß offenbar auch, warum ich sie geträumt habe. Ich vertraue Jung „Unbewusstem“ bzw. „meinem Unterbewusstsein“. Sind meine Träume prospektiv oder nicht? Alles weist darauf hin, dass ich das nicht lösen werde, und ich habe auch gar nicht solche Ambitionen. Sicherlich sind sie es auch, denn mein Vater wird früher oder später sterben, aber was C. G. Jung angeht, er wusste offenbar nicht, wann die Verwandte seiner Frau sterben wird, zumindest erwähnt er es nicht, und auch der Mann, dem im Traum ein weißes Pferd erschienen war, wusste nicht, dass ihn ein Auto überfahren würde. War es Zufall? Ist das Leben eine kausale Zufallskette oder programmiert?

C. G. Jung sagt, dass ein isolierter undurchsichtiger Traum selten zumindest mit einiger Sicherheit interpretiert werden kann. Relative Sicherheit gewinnt die Deutung erst bei einer Serie von Träumen. Offenbar steuert meine Traumserie zu einer eindeutigen Auslegung hin, und auch zu der realen Tatsache, die zweifellos eintreten wird, nur weiß ich nicht, wann.

Ich komme noch einmal auf die allgemein gültigen Todesvorzeichen im traditionellen Volksmilieu und auf die Bilder zurück, die in der slowakischen Folklore vorkommen. Nicht in Frage zu stellen ist die weiße Farbe. S. Niebrzegowska nennt in ihrer Publikati-

on „Polski sennik ludowi“, 1996, als Vorzeichen des Todes in Träumen – weiße Blumen, ein weißes Pferd, eine weiße Tischdecke, ein weißes Bett, ein weißes Laken, ein weißer Rock und andere. Auch in slowakischen publizierten Traumbüchern, aber auch in volkstümlichen Traumdarstellungen ist das die Braut (in Weiß), die Geburt eines Kindes oder das weiß gekleidete Kind. In Folkloredarstellungen, Prosa und Liedern, ist der Tod als Frau in Weiß, personifiziert, in einem weißen Laken (auch der Tod in Schwarz – der heutigen Farbe der Trauer, der Knochenmann, der auch weitere invariante Merkmale besitzt – alt, hässlich, er kann zahnlos sein oder große Zähne haben, er hat keine Nase, er kann blind, stumm, kalt sein, er ist schnell, er kann eine Sense haben usw.) Er kann auch in einer zoomorphen Gestalt erscheinen, als weißes Tier – als Hase, Katze, Gans oder Ziege. Das gilt in der Slowakei auch in Träumen. Die weiße Farbe ist eindeutig das Merkmal, Symbol des Todes – des Sterbens und auch des Todes in personifizierter Gestalt. In diesem Zusammenhang interessierte mich das „Szenarium des Initiationstodes“, das M. Eliade in der Arbeit *„Iniciacie, rituály, tajemné spoločnosti, mystické zrození“* (Initiation, Rituale, geheimnisvolle Gesellschaften, mystisches Entstehen), 2004, anführt, wo er ein Zitat Herbart Wards aus der Arbeit W. Jensens und Bastians in „Die deutsche Expedition und die Loangoküste“ von 1875 anführt. Und zwar: „Die Rituale des Initiationstodes erlangen eine beträchtliche Breite und häufig werden daraus echte dramatische Szenarien. Im Kongo und an den Ufern des Loango trinken Jungen zwischen zehn und zwölf Jahren ein Getränk, nach dem sie das Bewusstsein verlieren (Schlaf – Parallele des Todes, Tod – als „ewiger Schlaf“). Danach werden sie in den Dschungel getragen, um beschnitten zu werden. Bastian berichtet uns, wie sie im „Haus der Fetische“ begraben sind und nach ihrem Erwachen scheinen sie ihr früheres Leben vergessen zu haben. Während ihrer Isolierung im Dschungel werden sie weiß bemalt (was gewiss das Zeichen dessen ist, dass aus ihnen Phantome, Trugbilder geworden sind), und fortan genießen sie das Recht, zu stehlen, sie werden in die geheimen Traditionen des Stammes eingeführt und erlernen eine neue Sprache.“ (ELIADE, M.: 2004, 57). M. Eliade interpretiert hier die weiße Farbe als Farbe der Phantome, aber wie wir wissen, war die weiße Farbe in der Vergangenheit bei den Slawen die Farbe der Trauer (die Trauerkleidung war weiß). Wir können die weiße Farbe auch im Zusammenhang mit dem Tod als Braut interpretieren. Zugleich ist sie auch die Farbe der Festlichkeit, der Freude, der Unschuld, und Reinheit, aber auch der I n i t i a t i o n, die Farbe des Übergangsrituals. Die Konnotation weiße Farbe – wird in solchen Trauminterpretationen bestätigt, in denen sie als Farbe explizit Gegenständen zugeschrieben wird, und ihr Erscheinen (wie schon erwähnt) entscheidet über ihre Interpretation und auch ihre axiologische Potenz. Weiß symbolisiert auch die Fruchtbarkeit (Muttermilch ist weiß, auch Zusammenhang mit dem Neugeborenen, dem Kleinkind in Träumen). Hier kommt auch die symbolische Opposition Weiß – Schwarz, Tag – Nacht, Leben – Tod zur Anwendung. Hingegen ist die schwarze Farbe in der mythischen volkstümlichen Symbolik u. a. mit der Nacht, dem physischen Tod, dem Grab, dem dunklen Leben im Jenseits, dem Raum der negativen Kräfte verbunden. Die weiße Farbe wird in der Slowakei auch als symbolischer Triumph des Geistes über den Körper angesehen. Der Problematik der Existenz der Seele, ihrer Wanderung in die Unterwelt, ihrer Darstellung in der slowakischen Folklore habe ich mich an anderer Stelle gewidmet. (PROFANTOVÁ, Z.: 2001, 128–147)

Die Gestalt der Weißen Frau – des Geistes, des erscheinenden Phantoms, das die Vorankündigung des Todes bedeutet, korreliert mit der Deutung C. G. Jungs, auch der

tschechischen Psychiater V. Vondráčka und F. Holub, und im slowakischen Material erscheint sie vor allem in historischen Sagen, aber auch in dämonologischen Überlieferungen.

Im Folklorematerial ist das bereits erwähnte Motiv des Todes als Braut

Die Analyse von Traumbildern im Vergleich mit den Bildern in der Folklore gestattet in einem gewissen Maße die Ansicht auszusprechen, dass die Sinndeutung von Bildern nicht immer arbitral ist. Allerdings haben das, was bezeichnet wird (Signifiant, z.B. das Traumbild), und das, was es bedeutet (Signifié – Interpretation, Deutung) eine gewisse Abhängigkeit. Die Abhängigkeiten sind konvergent mit den Mechanismen, die in der Rede, Sprache, im Denken und Handeln fungieren und finden eine Begründung auf der Grundlage sprachlicher und kultureller Darstellungen. Die Regularität – die Regelmäßigkeit in den Trauminterpretationen untersuchten in ihren Arbeiten viele Wissenschaftler, so zum Beispiel. K. Mosziński, N. I. Tolstoj, J. Bartmiński, S. Niebrzegowska und andere. Aufgrund von Analysen meiner Vorgänger erlaube ich mir zu summieren, dass die Deutungen, Interpretationen von Träumen begründet sind vor allem auf:

- 1) dem Prinzip der Identität von Bild und Deutung,
- 2) dem Prinzip des Gegensatzes (wie das auch einige Informanten, aber auch Psychologen erklären),
- 3) dem Prinzip der Ähnlichkeit, Verwandtschaft, die die polnische Folkloristin S. Niebrzegowska in die a) lexikalisch-phonetische Gruppe, Bild und Interpretationen gliedert, aber aus meiner Sicht ist b) die Ähnlichkeit bzw. Verwandtschaft im semantischen und kognitiven Sinne viel prinzipieller. Die genannten Autoren führen auch das Prinzip 4) der Metonymie von Bild und Interpretation, 5) das Prinzip der Verallgemeinerung, das mit der unmittelbaren Bewertung von Bild und Interpretation zusammenhängt, und als letzten Typus 6) das Prinzip der kombinierten Motivation an (d.h. Kombination verschiedener Ausgangspunkte) an. (NIEBRZEGOWSKA, S.:1996, 58)

Ausgehend von den Regeln in der Bewertung der Vorstellungen, Bilder und ihrer Deutungen, neige ich zu den bekannten Arbeiten europäischer Semiotiker, die aufgrund der binären Oppositionen *s a k r a l – p r o f a n* ihre Ausgangsmatrix schufen, die zur Identifizierung der Objekte der Welt in den in der Folklore vorkommenden Oppositionen dient. Diese können wir in der Beziehung zum Thema bzw. Motiv des Todes folgendermaßen charakterisieren: 1) als allgemeines *G l ü c k – U n g l ü c k, L e b e n – T o d*, und in diesem Zusammenhang 2) als Gegensätze verbunden mit räumlichen Gegensätzen *H i m m e l – E r d e, E r d e – U n t e r w e l t* sowie 3) als Gegensätze verbunden mit der Zeit, der Farbe und den Elementen – *N a c h t – T a g, W i n t e r – S o m m e r, K ä l t e – W ä r m e, d u n k e l – h e l l = w e i ß - s c h w a r z*. Aber auch als Gegensätze im gesellschaftlichen Charakter – *e i g e n – f r e m d, n a h – f e r n, w e i b l i c h – m ä n n l i c h, N a c h f a h r e – V o r f a h r e*. (NIEBRZEGOWSKA, S.: 1996, 93)

Alle diese binären Antinomien können wir sowohl negativ als auch positiv wahrnehmen.

Im konkreten Material kann das durch die eigentliche Wahl der Worte, aber auch der Zeichen, Begriffe, Symbole interpretiert werden. Die Weiße Frau zum Beispiel kann

gut sein, jedoch im Zusammenhang mit dem Tod – ist sie negativ. Die Braut (weiß) – d.h. die Unschuld, Reinheit, aber auch Initiation, die im Zusammenhang mit dem Tod – im Traum, im balladesken Liedermaterial oder im sozialen Kontext – bei der Begegnung zweier Bräute am Hochzeitstag, eine negative Konnotation hat. Das Pferd hat alle positiven Konnotationen im Volksmilieu, aber im Zusammenhang mit dem Tod bedeutet es Unglück. Bleibt es stehen und senkt den Kopf – bedeutet es, dass jemand stirbt. Erscheint es im Traum weiß, ist es das Vorzeichen des Todes. Der herausgefallene Zahn (weiß) – hat einen visuellen Zusammenhang mit dem zahnlosen oder „Zähne zeigenden, grinsenden“, personifizierten Tod oder Knochenmann. Hier fungiert auch ein Worttabu. Der „zähne zeigende, grinsende Tod, der Tod als „der Böse“. Die Menschen sprachen seinen Namen nicht aus, denn sie glaubten, dass sie ihn damit herbeiriefen. Dasselbe gilt vom Sehen eines Toten im Traum oder von der Begegnung mit einem Toten – seinem Trugbild in dämonologischen Darstellungen. Es bedeutet stets Trugbild, Zeichen und hat eine negative Konnotation („Schwierigkeiten, Unglück, Verlust, etwas Ungutes, Tod“).

S. Niebrzegowska führt an, dass „symbolische Träume solche sind, aufgrund derer die Person, die träumt, künftige Ereignisse vorhersieht (prophetische, seherische Träume), oder auch solche, deren Inhalt eben nur durch die Realisierung der definierten Ereignisse verstanden wird (erfüllte Träume). (NIEBRZEGOWSKA, S.:1996,130)

Ich habe als Beispiele Träume angeführt, die sich erfüllt haben (und in meinem „Traumfall“ werden sie wohl bald in Erfüllung gehen)...

Zum Schluss meiner Betrachtung, die ich nicht als endgültig betrachte und mit der ich nur an meine vorherigen Studien anknüpfe, möchte ich feststellen, dass Zeichen, Wahrzeichen, Vorahnungen, Vorzeichen, Bilder bzw. Symbole, Teil unseres Bewusstseins sind, das, wie sich zeigt, mythische Wurzeln hat und im sozialen Gedächtnis und im individuellen Bewusstsein und im Unbewussten (Unterbewusstsein) eng miteinander verbunden ist. Vorstellungen, Symbole in Träumen, korrelieren eng mit den Bildern in Folkloredarstellungen, wo sie sprachlich benannt und definiert sind und zwar sowohl in der Vergangenheit, als auch in dem heutigen rezenten Material.

Bildern, Symbolen begegnen wir in unserem Leben gerade so, wie wir Dingen, Ereignissen oder Menschen begegnen. Das alles sind zweifellos Tatsachen unseres eigenen Lebens. Es sind keine unwirklichen Bilder, es sind nur Bilder, die etwas darstellen, was uns als unwirklich erscheint. Wir brauchen Bilder, um zu verstehen und zu sehen. Aber wenn wir diese Bilder identifizieren können, - jene, die in unseren Kulturen entstehen, wechseln und wieder zurückkehren, und wenn (und wie) wir jene von ihnen unterscheiden können, die im gegebenen Augenblick ihre implizite Bedeutung haben oder uns erneut verloren gehen, um anderen Raum zu geben, können wir etwas aus unseren geheimen oder transparenten Beklemmungen, Ängsten oder auch Freuden, oder Erwartungen erfassen. Sie sind es, die das Erleben unseres Lebens einfach mitbestimmen und definieren. Wir sind einfach in der Lage, die Wandlungen von Leben und Tod, ihren Wechsel zu enthüllen und häufig sind wir uns dessen gar nicht bewusst. Träume, Vorzeichen, Zeichen und Erzählungen darüber, runden ab und schaffen eine völlig neue, unerwartete Wirklichkeit, die uns stets überrascht. Der Traum überschreitet nicht die Grenze dessen, was ich sehen kann, sondern die Grenzen dessen, was wir fähig sind zu denken. (PETŘÍČEK, M. jr.:1993, 13) Wir sind einfach undurchsichtig, und an sich nicht erkennbar, wie immer wir uns darum bemühen. Symbole, als Urgrundlage unserer Kultur ermöglichen es uns nur, in uns und unsere menschliche Vergangenheit mittels bestimmter Bilder hineinzuse-

hen. Alles das ist undurchsichtig, so wie wir selbst, und obwohl ungern, muss ich mit den Worten des Klassikers zugeben, dass wir nicht fähig sind, unser Geistiges vollkommen zu röntgen. „Unser Ich ist nicht Herr in seinem Haus.“

Nachtrag

Den gegenwärtigen Text sandte ich der Redaktion am Sonntag, den 4. 6. 2006. In der Nacht desselben Tages fuhr ich zu einem Studienaufenthalt nach Moskau.

Am Dienstag, den 6.6. 2006, hatte ich einen Traum. (Ist schon dieses Datum magisch?). Ich träumte von einem Kind mit einem faltigen Gesicht, wie dehydriert, wie ein Greis. Kinder, die im Schoß der Mutter übertragen werden, werden gewöhnlich mit dem Gesicht eines „Greises“ geboren. Dieses Kind im Traum war das Kind meines älteren Sohnes, der mit seiner Freundin lebt. Doch von einem Spaziergang brachte es im Kinderwagen meine Nichte, die auch im Alter einer potentiellen Mutter ist. Das Kind hatte aufgeblasene Backen, als habe es den Mund mit etwas vollgestopft. Ich sagte zu ihm, es solle mir mal zeigen, was es im Mund hat. Da öffnete sich vor mir ein riesiger Mund, mit drei Zahnprothesen am Gaumen, wie sie alte Menschen tragen. Sie waren in Dreieckform angeordnet. Ich erschrak heftig im Traum. Zähne von Prothesen fletschten mich an! Das Kind schloss den Mund und sagte: „Mein Bauch tut weh“. Was mich sehr überraschte, denn es war erst ein paar Wochen alt, wo Kinder ja noch nicht sprechen können. Das Kind war sichtlich ungewaschen. Am Morgen wurde ich wach und vergegenwärtigte mir meinen Traum. Es war ein furchtbar unangenehmes Gefühl und ich begann den Traum zu deuten. Alles hatte seine Logik. Meinem Vater, den ich zu Hause ließ, ging es geraume Zeit schon immer schlechter, und in letzter Zeit wollte er auch schon nicht mehr essen. Er aß so 3-4 Happen als Hauptspeise. Um ehrlich zu sein, ich war schon mit einem ziemlich unguuten Gefühl aus Bratislava abgereist.

Am Donnerstag, den 8.6. 2006, fuhr ich vom Hotel aus mit der Metro in das Moskauer Institut. Mir wurde beinahe physisch schlecht, als ich auf einer Bank in der Metro 3 schwarz gekleidete Frauen, mit verhüllten Köpfen erblickte. Zwei versuchten eine ältere Frau zu trösten, die wohl weinte. Offenbar waren sie auf dem Weg zu einer Beerdigung. In diesem Moment fiel mir die Erzählung von den drei Toden, die den Tod bringen, ein. Das war am Donnerstag. Am Sonnabend Abend telefonierte mein Mann, dass man meinen Vater ins Krankenhaus gebracht hatte. Dass er große Magenschmerzen habe, erbräche und dehydriert sei. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde ich wach, ich weiß gar nicht, wieso. Und ich war schrecklich hungrig. Ich ging zum Hotelkühlschrank und nahm mir einen Kartoffelsalat in einem Becher heraus. Als ich diesen öffnen wollte, schnellte er mir irgendwie aus der Hand und der Inhalt verstreute sich auf dem Teppich. Ich habe nicht mal gekostet. Am Morgen rief mein Mann an, dass Vater im Krankenhaus Infusionen bekomme und ich bat ihn, nach ihm zu sehen. Ich ging zu einer Kreml-Besichtigung. Um zwölf Uhr mittags rief mich mein Mann an. Als ich seine Nummer auf dem Display sah, hatte ich definitiv eine schlechte Vorahnung. Sie war richtig.

Mein Vater war gegen Morgen gestorben...

Was ist noch hinzuzufügen? Ich bin mir nicht sicher...

Literatur und Quellen

- Burlasová, S. (1998): Katalóg slovenských naratívnych piesní. Typenindex Slowakischer Erzähllieder. Teil 1–3. Etnologické štúdie 2–4. Bratislava.
- Botík, J. (2001), (Ed.): Obyčajové tradície pri úmrtí a pochovávaní na Slovensku. S osobitým zreteľom na etnickú a konfesijnú mnohotvárnosť. [Brauchtums-traditionen beim Sterben und Beerdigen in der Slowakei. Mit besonderer Berücksichtigung der ethnischen und konfessionellen Vielfalt.] Múzeá a etniká. Bratislava.
- Cicero, M. T. (1976): Tuskulské hovory [Gespräche in Tusculum]. Antická knihovna. Bd. 32. Svoboda, Praha.
- Černoušek, M. (1988): Sen a snění. [Traum und Träumen.] Horizont. Praha.
- Eliade, M. (2004): Inicie, rituály, tajné spoločnosti, mystická zrozenia. [Initiationen, Rituale, geheimnisvolle Gesellschaften, mystische Entstehung.] Computer Press. Brno.
- Horváthová, E. (1986): Rok vo zvykoch nášho ľudu. [Ein Jahr im Brauchtum unseres Volkes.]
- Jung, C. G. (1994): Duše moderného človeka. [Die Seele des modernen Menschen.] Atlantis. Brno.
- Jung, C. G.: (1995): Človek a duša. [Mensch und Seele.] Z celého diela 1905–1961 vybrala a vydala Jolande Jacobi. [Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk von 1905–1961 von Jolande Jacobi.] Walter-Verlag A.G. Olten 1971. 1. Ausgabe Psychologische Betrachtungen, Rascher, Zürich, 1945. Übersetzt von K. Polocek, A. Bernášková, L. Běták, J. Vašková. Academia. Praha.
- Krekovičová, E. (1993): Barokový obraz smrti-nevesty vo folklóre alebo putovanie jednej jarmočnej balady. [Das barocke Bild des Todes als Braut in der Folklore oder Wanderung einer Jahrmarktballade.] In: Národopisné informácie, 1, 20–30.
- Navrátilová, L. (2004): Narodení a smrť v českej ľudovej kultúre. [Geburt und Tod in der tschechischen Volkskultur.] Vyšehrad. Praha.
- Niebrzegowska, S. (1996): Polski sennik ludowy. [Polnisches volkstümliches Traumbuch.] Institut Filologii Polskiej Uniwersitetu Marii Curie-Sklodowskiej. Literatura-Lingwistyka, Nr.3. Wydawnictwo Uniwersitetu MCS, Lublin.
- Petríček, M. jr. (1994): Duše moderného človeka. [Die Seele des modernen Menschen] Atlantis. Brno.
- Pohrebný kancionál Jozefa Macha. [Grabliederbuch von Jozef Mach] (1997): Zusammengestellt von Zora Vanovičová. Pramene k tradičnej ľudovej kultúre Slovenska III. Zväzok. [Quellen zur traditionellen Volkskultur der Slowakei III. Bd.] Bratislava.
- Profantová, Z. (2001): Obraz smrti v slovenskom folklóre. [Bild des Todes in der slowakischen Folklore.] Slovenská kresťanská a svetská kultúra. Zostavila Jana Skladaná. Veda, Vydavateľstvo Slovenskej Akadémie vied. Bratislava, 107–116.
- Profantová, Z. (1998): Jazykovi obraz smierci na Slowacii. [Das sprachliche Bild des Todes in der Slowakei.] In: Etnoligvistyka. Problemy jazyka a kultury, 9/10, Lublin.
- Profantová, Z. (1997): Semantic Gesture of Death (Between

- Ethnolinguistics and Paremiology). In: Zuzana Profantová: Little Fishes are Sweet. Selected Writings on Proverbs. Národopisný ústav SAV. Bratislava, 85–104.
- Profantová, Z. (2000): La muerte en la paremiología slovacá. In: Trabajos de Lexicografía y Fraseología Contrastivas. (Eds.) Antonio Pamies Bertrán, Juan de Dias Lugrue Durán. Serie Collectae, Publicato per método editiones y Granada lingvistica, Granada, 209–224.
- Profantová, Z. (2001): Obraz smrti v slovenskom folklóre. [Bild des Todes in der slowakischen Folklore.] Slovenská kresťanská a svetská kultúra. Herausgegeben von Jana Skladaná. Veda, Vydavateľstvo Slovenskej Akadémie vied. Bratislava, 107–116.
- Steindl, R. (1987): Kontinuita života. [Kontinuität des Lebens.] Praha.
- Vondráček, V. – F. Holub (1993): Fantastické a magické z hľadiska psychiatrie. [Das Phantastische und Magische aus der Sicht der Psychiatrie.] 1968, 1972. 3. Ausgabe, Columbus, Bratislava.
- Zíbrt, Č. (1894): Seznam pově a zvyklostí pohanských z VIII. věku. [Verzeichnis von heidnischen Aberglauben und Bräuchen aus dem VIII. Jahrhundert.] Nákladem České Akademie Císaře Františka Jozefa pro vědy, slovesnost a umění. Praha.

Podoba mnohotvárnej smrti

Zuzana Profantová

Smrť – večne aktuálna téma. Znamená, znaky a symboly v tradičnej ľudovej kultúre na Slovensku sa ničím nevyvíkajú zo slovanského, európskeho, či indoeurópskeho prázakladu. V materiály uvažujeme o mytológemach. Smrť predpovedalo stretnutie dvoch neviest počas svadobného dňa, alebo keď svadobný sprievod stretol p o h r e b n ý. (Stretnutie s mŕtvym). Tiež, kto z mladomanželov zaspal počas svadobnej noci prvý, ten mal aj prvý zomrieť. (princíp analógie- svadba-(iniciácia) –smrť (iniciácia- spánok-smrť). V tradičnom prostredí sa verilo, a verí- v spojenie mŕtvych so živými. Početné znamená signalizovali blízkosť smrti. Taktiež nezvyčajné udalosti. Tiež sny, ktoré predpovedajú smrť predstavujú archaický jazyk, ktorý používa prirodzené analógie hlboko zakódované v ľudskom myslení. Je to podobný spôsob vyjadrovania, aký nachádzame v mýtoch, rozprávkach, folklóre všeobecne. C.G.Jung, akoby inšpirovaný romantickým prítupom k snom v 19. storočí, konštatuje, že sen je tvorivá hra náznaku, prirovnania, symbolu a poetickéj skratky, a má najmä kompenzačnú funkciu. Znamená smrti v snoch: biele kvety, biely kôň, biely obrus, biela posteľ, biela plachta, biela sukňa, a ďalšie. V slovenských publikovaných snároch, ale aj ľudových podaniach snov je to tiež nevesta (v bielom), tiež narodenie dieťaťa, alebo dieťa oblečené v bielom. Vo folklórnych podania, prozaických aj piesňových, je smrť perzonifikovaná ako žena v b i e l o m, v bielej plachte (tiež smrť v čiernom – v súčasnej farbe smútku, kostlivec, a má aj ďalšie invariantné znaky – stará, škaredá, môže byť bezzubá alebo s veľkými zubami, nemá nos, môže byť slepá, nemá, studená, je rýchla, môže mať aj kosu, atď.). Tiež sa môže ukázať v zoomorfnej podobe, ako biele zviera- zajac, mačka, hus, koza. Toto platí na Slovensku aj v snoch. B i e l a farba je jednoznačne príznakom, symbolom smrti- úmrtia a aj Smrti- personifikovanej postavy. M. Eliade tu interpretuje bielu farbu, ako farbu prízrakov, ale ako vieme, biela farba bola v minulosti u Slovanov farbou smútku (smútočný odev bol biely). Bielu farbu si môžeme interpretovať aj v súvislosti so smrťou- nevestou. Zároveň je to aj farba sviatočnosti, radosti, nevinnosti, čistoty, ale aj i n i c i á c i e, farba prechodového rituálu. Kontácia b i e l a farba- je potvrdená v takých interpretáciách snov, v ktorých sa prejavuje ako farba explicitne pripísaná predmetom, a jej zjavenie sa (ako som už spomenula), rozhoduje o jej interpretácii a aj jej axiologickej potencii. Biela symbolizuje tiež plodnosť (materské mlieko je biele, tiež súvislosť s novorodencom, malým dieťaťom v snoch). Taktiež sa tu uplatňuje symbolická opozícia biela – čierna, deň – noc, život – smrť. Naopak, čierna farba v mýtickej, a aj tradičnej ľudovej s y m b o l i k e je o.i. spájaná s nocou, fyzickou smrťou, hrobom, temným záhrobným životom, priestorom negatívnych síl. Biela farba je na Slovensku považovaná tiež za symbolický triumf ducha nad telom. Vychádzajúc z pravidiel v hodnotení predstáv, obrazov a ich výkladov, prikláňam sa k známym prácam európskch semiotikov, ktorí na základe binárnych opozícií s a k r á l n y – p r o f á n n y, vytvorili ich východiskovú maticu, ktorá slúži k identifikácii objektov sveta v opozíciách premietaných vo folklóre, ktoré môžeme charakterizovať vo vzťahu k téme, resp. motívu smrti 1) ako všeobecné šťastie – nešťastie, život – a smrť, a v tejto súvislosti 2) protiklady späté s protikladmi priestorovými n e b o – z e m, z e m – p o d z e m i e, ako aj 3) potiklady späté sčasom, farbou aživlami, n o c – d e ň, z i m a – l e t o, chlad – teplo, t m a v ý – s v e t l ý = biely – čierny. Ale tiež protiklady v

spoločenskom charaktere: svoj – cudzí, blízky – ďaleký, ženský – mužský, potomok – predok.

Všetky tieto binárne antinómie môžeme vnímať aj ako negatívne, aj ako pozitívne. V konkrétnom materiály, je to možné interpretovať samotným vyjadrením slov, ale aj znakov pojmov, symbolov.